

Beiträge der 5A zum Inputtext: „Der 1.Neger meines Lebens“ von Alois Brandstetter

**Beitrag1: „Untitled“
von Amelie Wohlmuth und Anna Stättner**

Vater sagte, dass die Neger Tiere sind.
Vater sagte, dass Neger keine Menschen sind.

 sagte, dass die Neger Tiere sind.
Vater sagte, dass Neger keine Menschen sind.

 sagte, dass die Neger Tiere sind.
Vater dass Neger keine Menschen sind.

 sagte, die Neger Tiere sind.
Vater dass Neger keine Menschen sind.

 sagte, die Neger Tiere sind.
Vater dass Menschen sind.

 sagte, die Neger sind.
Vater dass Menschen sind.

 sagte, die Neger sind.
Vater dass Menschen

**Vater sagte, dass ~~die Neger~~ Menschen sind.
 ALLE**

Beitrag2: Nicht der erste Rassist meines Lebens

von Theo Stodiek und Kathi Nau

„Zahlen bitte!“

„Sofort, einen Moment bitte.“

„Ach, ist egal, ich muss sowieso los, im Heim haben wir heute Bingoabend.“ Ich legte nach kurzem Kramen in meiner Tasche ein paar Münzen auf den Tisch und nahm dann meinen Mantel von der Lehne. Ich schlug den Mantelkragen hoch und ging Richtung Ausgang.

„He, geh mir aus'm Weg, Neger!“

„Entschuldigung, kennen wir uns? Oder wieso gehen Sie mich so an?“

„Hast du nichts Besseres zu tun? Irgendwen vergewaltigen, zum Beispiel?“

Ich bückte mich trotz meiner Rückenschmerzen. „Hier, Ihre Geldbörse ist Ihnen runtergefallen. Schönen Tag noch.“ In das Portemonnaie war ein Name eingraviert. Alois Brandstetter. Ich wollte gehen, aber der Mann packte mich an der Schulter, während er sich auf seinen Stock stützte.

„Was fällt Ihnen ein! Das ist Diebstahl! Alles Gesindel hier.“

„Unfassbar, dass sich in 70 Jahren nichts verändert hat. Immer noch dieselben Rassisten überall...“ Ich wandte mich kopfschüttelnd zum Gehen.

Die Begegnung ging mir nicht mehr aus dem Kopf. Während ich mich mühevoll zum Heim aufmachte, dachte ich an all diese furchtbaren Dinge, die solch ekelhafte Menschen schon zu mir gesagt hatten. Menschen jeden Alters, von alt bis zum Kleinkind. Männer und Frauen, die mich bespuckten, damals als der Krieg zu Ende war und ich eine unvorstellbare Attraktion war. Ein wildes, unbekanntes Tier. Die Menschen konnten so lange nicht mehr in Tiergärten, da kam ich gerade recht. In kleinen Dörfern rannten die Menschen wie verrückt geworden zu den Fenstern ihrer Häuser, als sie mich erblickten. Manche holten ihre Kinder dazu, andere verdeckten ihnen die Augen, weil sie die Schande nicht sehen sollten. Und wie oft mir vorgeworfen wurde, ich hätte diese Frau vergewaltigt und jenen Jungen überfallen. Einen Dreck hatte ich getan. Gelebt und gearbeitet, das hatte ich, und nie eine Frau unsittlich berührt oder irgendjemandes Eigentum an mich gerissen. Ich war ein anständiger Mann gewesen und ich war es noch immer. Ich dachte, es hätten mittlerweile alle gesehen. Es tat weh, zu wissen, dass es anders war, dass ich immer noch einer der *vergewaltigenden*

Neger war. Die Kinder der Familie Brandstetter hatten uns so genannt und dabei ganz fürchterlich gekichert und sich auf die Schenkel geklopft und den Bauch gehalten. Durch das Fenster hatten sie geschaut, den ganzen Tag lang, und auf uns gewartet. Ich hatte viel vergessen aus dieser Zeit und verklärt wahrscheinlich auch, manche Dinge waren nur mehrverschwommen in meinem Kopf vorhanden, aber diese Familie mit ihren schrecklichen Kindern, ja, die hatte ich nie vergessen. *Brandstetter*. Ich hatte versucht, es zu vergessen, so wie ich versucht hatte zu vergessen, wie mein Sohn mich absichtlich mit heißem Wasser überschüttete, und wie er danach in die psychiatrische Klinik in der Nachbarstadt eingewiesen wurde. Und genauso wie sich das in mein Gedächtnis eingebrannt hatte, konnte ich auch diese Familie nie vergessen.

Brandstetter.

Der Mann im Kaffeehaus.

Ich blieb vor Schreck stehen. Wie hatte der Sohn der Familie geheißen? Alfred, Adolf, irgendetwas mit A war es gewesen.

Alois.

Der Mann im Kaffeehaus.

Das Alter passte, die Gravur passte, die Einstellung zu mir passte. All das passte, weil *er es war*. Derselbe Mensch, ein paar Jahrzehnte später. Und noch immer tat niemand etwas. Der Rassismus setzte sich heute nicht mehr vors Fenster, sondern ins Kaffeehaus. Heute besaß er ein Portemonnaie mit Gravur.

Ich ging weiter zum Heim. *Alois*. Vergewaltiger. *Neger*. Mein Kopf war voll von diesen Wörtern und ich wollte sie vergessen und auch dieses Mal funktionierte es nicht. Ich öffnete die Tür. Sie knarzte und ächzte. Am Flur begegnete mir Schwester Emma. Sie war jung, keine fünfundzwanzig und sie bot mir Kuchen an. Mohr im Hemd. Das war leicht zu kauen für die Alten, die ihre Zähne irgendwo auf dem Weg vom Wickeltisch ins Altersheim ihre Zähne verloren hatten. Ich lehnte ab. Ob die Brandstetters wohl Mohr im Hemd gegessen hatten, damals vor ihrem Fenster? Großartig amüsiert werden sie sich haben, gelacht, wahrscheinlich ohne die Hand vorzuhalten. Ich setzte mich an einen Tisch und versuchte mich auf Bingo zu konzentrieren.

Die erste Zahl war 45.

Anmerkung: *Wir haben natürlich sehr viel frei erfunden und wollen Alois Brandstetter selbstverständlich keinen Rassismus unterstellen.*

Beitrag3: „So, wie du und ich “
von Sarah Hasenauer und Constantin Radel

Wumm! Schon wieder trifft ein Schwamm auf die Tafel. Die Klasse bricht in schallendes Gelächter aus. Die Mädchen kichern, die Jungs klopfen sich gegenseitig auf die Schultern. Es herrscht Pausenstimmung im Klassenzimmer, obwohl die Schulglocke schon längst zur Stunde geläutet hat. Doch die Deutsch-Lehrerin der Klasse ist noch immer nicht erschienen. Zwei Minuten vergehen, dann noch eine. Nach fünf Minuten schwingt endlich die Tür zur Klasse auf. Herein kommt die Lehrerin mit einem kleinen, verängstigt dreinblickenden Jungen im Schlepptau. Die Lehrerin verkündet: „Ruhe bitte! Wie ihr sehen könnt, habt ihr einen neuen Mitschüler. Sein Name ist Schmuel, seid bitte freundlich zu ihm und heißt ihn Willkommen.“

Alle verstummen, es herrscht eine Totenstille. Die Kinder mustern den Neuankömmling, schauen ihn an und blicken schnell woanders hin, bis die unzähligen Augenpaare wieder nach vorne wandern. Plötzlich fragt ein Bursche ganz verduzt: „Hat... hat er Farbe im Gesicht, oder was?“ Alle starren den Jungen schockiert an. Was hatte er sich dabei gedacht? Natürlich haben sich alle gewundert, aber niemand hätte sich jemals getraut es auszusprechen. Die Schüler schauen allesamt erwartungsvoll zu der Klassenlehrerin, sie warten auf eine Erklärung. Nach einem langen Schreckensmoment räuspert sich die Frau und setzt zur Erklärung an: „Das ist seine Hautfarbe, Michael. Er ist ganz normal, so, wie du und ich.“

Später, nachdem die Deutschstunde geendet hatte, geht Michael zu Schmuel und entschuldigt sich tausendfach für seine Bemerkung und endet mit einer Frage, die ihm offenbar sehr am Herzen liegt: „Ich habe noch nie jemanden gesehen, der so ist wie du. Meinst du, du kannst mir verzeihen und wir können Freunde werden?“ Hoffnungsvoll schaut Michael den Neuen an und wartet auf dessen Antwort. Überraschenderweise beginnt der Junge zu lachen und sagt: „Viele haben mich schon komisch angeschaut und noch mehr haben dumme Kommentare über meine Hautfarbe gemacht. Aber du bist der Erste, der sich bei mir entschuldigt hat und noch dazu mein Freund werden will. Natürlich werden wir Freunde!“ Und dann lachen sie minutenlang über die komische, erste Begegnung und verbringen den restlichen Schultag miteinander. Mit jeder Minute, die sie gemeinsam verbringen, merken sie, wie gut sie sich verstehen, wie ähnlich sie einander eigentlich sind, und wie viele gemeinsame Interessen sie haben.

Glücklich und zufrieden, macht sich Michael nach der letzten Stunde auf den Weg nach Hause. In Gedanken ist er noch immer bei seinem neuen Freund und malt sich die Dinge aus, die er Schmuel am nächsten Tag in der Schule erzählen

möchte. Sobald er zu Hause ankommt, rennt er in die Küche und berichtet seiner Mutter alles von seinem neuen Freund. Und als der Abend heranbricht und sein Vater endlich nach Hause kommt, erzählt Michael auch ihm von seinem neuen Schulfreund.

„Soso, und wie heißt denn dein Freund?“, möchte der Vater wissen.

„Schmuel. Und weißt du was die ersten Worte waren, die ich zu ihm gesagt habe?“, sagt Michael und schildert seinem Papa die ganze Geschichte.

„Also ist dein neuer Freund ein Schwarzer? Macht dir das denn überhaupt nichts aus?“, wundert sich der Vater.

„Aber nein!“, meint Michael. „Das ist nur seine Hautfarbe. Er ist doch ganz normal, so, wie du und ich.“